

Aus welchen Gauen

Autor(en): **Baeschlin, Hermann A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Gegründet von Dr. E. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.

Redaktion: H. A. Baeschlin, Architekt (B. S. A.), Bern.

Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

Insertionspreis: Die einspal-
tige Nonpareillezeile oder de-
ren Raum 40 Cts. Größere
Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Aus welschen Gauen.

Die gewandte, aber gehaltlose Architektur, die von der Ecole des Beaux Arts in Paris immer noch in breiten Wogen unsere Kantone welscher Zunge überflutet . . . von ihr wird nicht die Rede sein in dieser Abhandlung.

Ich möchte im Gegenteil gerade an Hand einer An-

gegen germanische. Dies verlangt die moderne Formensprache gar nicht. Der Pariserstil aber, der sich weder durch Ueberlieferung noch durch große Zweckmäßigkeit ausweisen kann, ihm wird die Fehde erklärt. Es fehlt auch in den Kantonen Genf, Waadt, Freiburg, Neuenburg und dem Berner Jura nicht an trefflichen Vorbildern, die wegweisend, Vorbilder, die sowohl in Bezug auf harmonische Fassadengestaltung



Fassade gegen die Landstrasse. — Maßstab 1:200

Die „Villa du Cygne“ in Coppet am Genfersee. Architekt (B. S. A.) Maurice Brailiard in Genf

zahl Beispiele den Beweis erbringen, daß sich auch in der französischen Schweiz die neuzeitliche Architekturströmung einzubürgern beginnt, immer neue Anhänger und verständnisvolle Förderer findet! Diese bilden zwar noch ein kleines Häuflein gegenüber den Vielen, die sich nicht los machen können und wollen von der starren Schablone.

Vielfach wird in welschen Landen die neuzeitliche Architekturauffassung gewissermaßen als „made in Germany“ mißverstanden. Es handelt sich aber gar nicht um ein Eintauschen welscher Ausdrucksformen

als auf glückliches Einpassen in ein gegebenes Milieu, nachahmenswert sind. Daß es dabei mit bloßer Nachahmung aber nicht getan ist, versteht sich von selbst; neue Werte sollen aus dem Bestehenden geprägt werden, nicht Abklatsch historischer Stile, sondern Neuschöpfungen im Sinne der Baukunst von dazumal.

Als einer der ersten hat Maurice Brailiard, Architekt (B. S. A.) in Genf diesen Weg betreten. Wer bereits Gelegenheit hatte, seine Bauten*) genauer zu

*) Wir verweisen dabei auf S. 119, Jahrg. 1910, Jahrg. 1911, Heft VI.

studieren, wird mir Recht geben, wenn ich in Brailards Stil keine ausgesprochene deutsche Beeinflussung zu finden vermag. Aber eines haben seine Bauten gemeinsam: Den Stempel einer Persönlichkeit. Dabei sind sie durchaus welschen Charakters, entkräften demnach den eingangs erwähnten Einwand und erübrigen mir dadurch eigentlich eine weitere Beweisführung.

Die von Brailard verwendeten Motive sind jeweils in der betreffenden Landesgegend heimisch; seine Formen genießen gewissermaßen das Bürgerrecht. Die Villen, Gemeindehäuser, Schulbauten, die Brailard für die verschiedenen kleinen Landgemeinden geschaffen hat, fügen sich so selbstverständlich in ihre Umgebung und fallen trotzdem auf den ersten Blick auf. Ihnen wohnt ein ganz eigenartiger Reiz inne; sie weichen grundverschieden ab von allem, was die welsche Schweiz bisher Neues hervorgebracht auf diesem Gebiete.

Beginnen wir mit der jetzt im Bau begriffenen Schule zu Mues (Waadt), von der wir eine farbige Studie beilegen konnten. Besser dürfte Brailards raffige Art kaum zum Ausdruck kommen. Die sichere Beherrschung der Massen vor allem, dann die schlichte, klare Formsprache, endlich das glückliche Verquicken landeshörriger Motive mit Selbstempfundem, Eigenem. In der Verwendung des Materials ist Brailard ehrlich bis zum Extrem; seine Bauten haben Fläche und Farbe. Bei allem Mangel an Symmetrie entbehren sie nicht vornehmer Ruhe, die typisch ist für alle seine Werke.

Bedenkt man dabei, daß die Baukosten dieser Landschulen, wie die eben erwähnte, meist sehr bescheiden sind, wird man der Arbeit des Architekten seine Bewunderung nicht versagen können. Auch beim Schulhause zu Abully lagen die Verhältnisse derart, daß

dem Erbauer möglichste Schonung der Gemeindefasse als oberstes Gebot gelten mußte.

Aber Brailard war auch hier nicht verlegen. Wer die Gruppe niedriger, zusammengedrängter Fensterhäuser gesehen hat, die den Ort Abully zusammensetzen, wird verstehen, weshalb der Architekt dem Bau dies überaus schlichte Äußere verliehen hat. Mit Absicht wählt er ein ganz einfaches, wuchtiges Dach, nur von einem

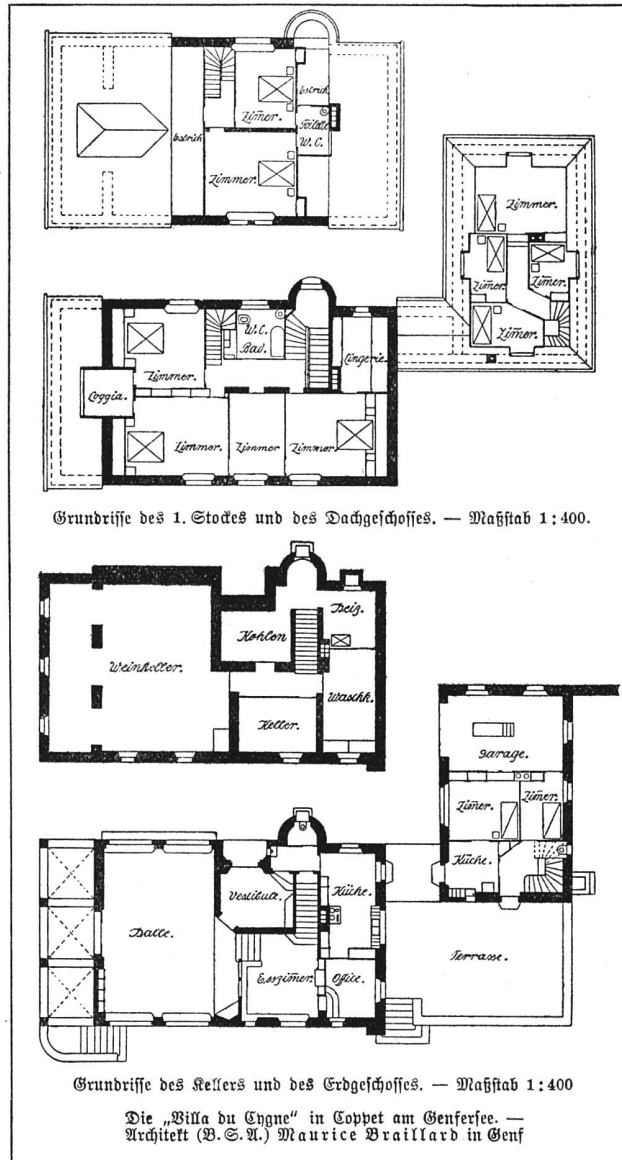
Giebelchen unterbrochen. Man spürt förmlich, wie leichtens er auf die üblichen Schulhausattribute verzichtet, jene mageren Türmchen, Uhrgehäuse und Vordächer, die so manches neuere Fensterhause „zieren“. Dafür steht das Schulhaus zu Abully da, als ob es von jeher dort gestanden, eingewachsen, fest wurzelnd im Heimatboden. Und bei alledem ist Brailard frei von slavischer Nachbildung überlieferter Formen.

Treten wir durch die brunnengeschmückte Vogenhalle ins Innere. Auf der gelben Wand fällt dem Beschauer ein fest mit saftigen Farben aufgetragener Fries auf mit Szenen aus dem Landleben, derb gemalt, aber dem Verständnis des Kindes trefflich angepaßt.

Für die Wandbefeidung in Gang und Treppenhause verschmäht der Erbauer, wohl aus Sparsamkeitsrückficht, den üblichen Kuppen. Er ersetzt ihn ruhig durch unverputzten, ausgefugten Back-

stein, der durch sein mattglänzendes Rot die Dominante abgibt in dem warmen Farbenafford des Treppenhäuses.

Brailards Phantasie betätigt sich an Beleuchtungskörpern, Gittern, Beschlägen; alles in Schmiedeeisen, meistens Arbeit des Dorfhandwerkers. Drollige Tierkörper an Türgriffen wechseln ab mit der heimischen Pflanze, deren Zierform sich zu einer Uebersetzung in das spröde Material eignete. Ich verweile länger bei diesen Erzeugnissen der Kleinkunst, weil sie eines ge-



wissen Reizes nicht entbehren. Ihnen haftet noch das Handwerkliche an, das wir bei Waren vermessen, die in großen Posten angefertigt werden. Freilich verursacht sie unendliche Mühe, diese erzieherische Tätigkeit dem Handwerker gegenüber; weit bequemer ist es, in einem Katalog nachzuschlagen und das Passende zu bestellen. Der Architekt, der sich dieser Mühe unterzieht, erwirbt sich aber ein großes Verdienst um das Wiederaufkommen gesunder, bodenständiger Handwerkskunst.

In märchenhaft schöner Lage am blauen Genfersee, unweit Coppet hat der bekannte Wagnersänger Dalmorès durch Maurice Brailard sein „Buen retiro“ erbauen lassen.

Die „Villa du Cygne“ gemahnt leise an ein englisches Cottage. Die eigenartigen Wünsche des Bauherrn kommen im Grundriß zum Ausdruck: Der Brennpunkt der ganzen Anlage, eine große Halle, ist als Musikzimmer gedacht mit Ebnische. Ein breiter Wandfries mit Lohengrinmotiven deutet auf das Lieblingsgebiet des Eigentümers.

Die Fassaden wirken erst durch die Farben. Braungelb tönt Brailard seinen Verputz und setzt auf die Fensterladen ein warmes Indischrot. Sehr hübsch ist dem Architekten die Verbindung zwischen Villa und Gärtnerhaus gelungen. Ueber der schön gefügten Gruppe wiegen hohe Bäume ihre Wipfel. Der Garten erstreckt sich bis zur Seemauer, wo die Wellen ans Land schlagen. Linker Hand ist das Bootshaus, das mit modernem Slip und Elevator einem kleinen Racer zum Aufenthalt dient. Rechter Hand der Seemauer ein idyllisches Gartenhaus. Der Künstler Brailard offenbart sich auch bei diesem Bauwerke im kleinsten Detail. Unter den Villen, die ihre Fassaden im Leman spiegeln, gebührt dem Landsitz Dalmorès unbedingt der Preis.

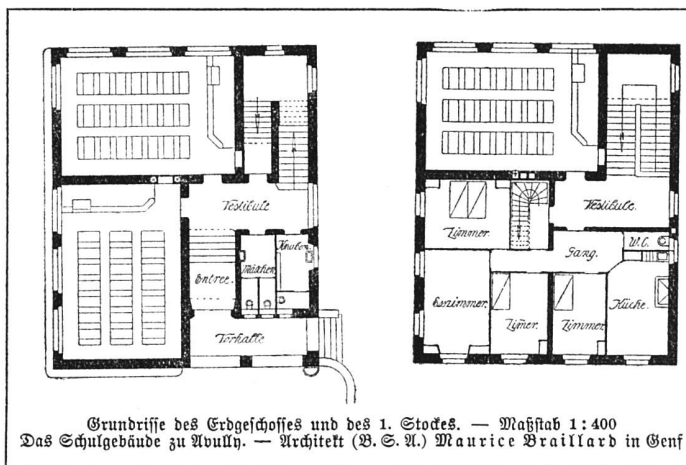
In Brailards Fußstapfen ist meines Wissens noch keiner getreten. Georges Revilliod (B. S. A.), dessen Eigenhaus wir wiedergeben, ist auch ein Junger, wenn auch nicht so bahnstürmend.

Seine Bauten sind feiner, weniger derb, vielleicht aber dadurch noch etwas unfrei. Die kleine Villa, die wir veröffentlichen, ist anmutig in der Silhouette; reizvolle Motive fanden hier Verwendung. Das Innere bedeutet einen großen Schritt vorwärts im Vergleich

zum üblichen welschen Interieur. Auch hier kommt ein feingeschulter Geschmack zum Ausdruck, wenn auch eine gewisse grundlegende Raumidee vermißt wird. Revilliod und sein Mitarbeiter Turettini haben bereits durch mehrere Bauwerke bewiesen, daß sie die breite Bahn verlassen haben. In einer spätern Folge soll dieser Firma vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Dasselbe gilt von René Chapallaz, Arch. (B. S. A.) in Chaux-de-Fonds, der heute nur mit einem Landhaus im Neuenburger Jura vertreten ist.

Chapallaz hat den Lapidarstil der rauen Täler seiner Heimat voll und ganz erfaßt. Er weiß seine Bauten dem rigorosen Klima gemäß zu gestalten und hat insonderheit dem Fabrikbau seine Aufmerksamkeit geschenkt und versucht, dafür befriedigende Lösungen zu finden. Ich möchte diese Zeilen nicht schließen, ohne diejenigen zu nennen, die, wenn auch nicht hier mit Arbeiten vertreten, doch an der Entwicklung und Förderung neuzeitlicher Baukunst in welschen Gauen lebhaft mitgeholfen. Es sind dies die Architekten Fatio (B. S. A.), Vaudin (B. S. A.) und Camoletti (B. S. A.) in Genf, dann G. Epitaur (B. S. A.) in Lausanne, Bruggerebendasselbst (der geistige Urheber



des Crédit foncier), Bosset & Bueche in St. Imier, A. Wild (B. S. A.) in St. Imier, Koeniger in Lavannes und andere mehr.

Sie alle haben mehr oder weniger das Bestreben, der Architekturbewegung, die in der deutschen Schweiz bereits durchgreifende Erfolge zu verzeichnen gehabt, auch in den Landesteilen welscher Zunge Geltung zu verschaffen.

Sie alle bilden eine Art Sezession und keiner entgeht dem leisen Spott der Berufskollegen, die noch unentwegt die Fahne der ausdruckslosen, weil bloß repräsentativen Architektur hochhalten. In öffentlichen Wettbewerben haben die Neueren wenig durchdringen können: in den meisten Fällen lag dies an der einseitigen Besetzung der Preisgerichte. Alles was nicht den Geist der Ecole des Beaux Arts atmet, wird in Bausch und Bogen als deutsch erklärt und zurückgewiesen.

Wir wissen aber, daß diese Phalanx tüchtiger Architekten auf dem richtigen Wege ist.

Bern, im November 1911. H. A. Baeschlin.